



«Frauen im Bundeshaus»: Eidgenossin trifft Eidgenosse.

Bild: Heike Torpus

# Wilde Weiber im Bundeshaus

Das Polithaus ist zum ersten Mal auch ein Kunsthaus: Eine Ausstellung bringt weibliche Formen in die kantige Männerbude.

Daniele Muscionico

Unser Bundesheiligtum ist nicht wiederzuerkennen. Wer ab heute das hohe Haus durch den Besuchereingang betritt – es ist zu empfehlen, das Zutrittsprozedere ist menschenfreundlich, die Leibesvisitation wird höflichst appliziert – traut seinen Augen nicht: Die Polit-Kathedrale ist im Besitz wilder Weiber.

Überall sind sie, ungestüm, unverrückbar und just dort, wo man nicht mit ihnen rechnet. Ganze drei haben sich in der Kuppelhalle am Fusse der drei Eidgenossen gruppiert: ein Frauenkorso für Walter Fürst, Werner Stauffacher und Arnold von Melchtal. Unter weiblicher Begutachtung schrumpft das tonnenschwere Trio zu prähistorischen Opersängern. Was für ein Elend aber auch, seit 1914 hier festzementiert zu sein, ohne Einfluss zu haben auf den Lauf der Geschichte.

Die Frauen im Bundeshaus betreiben den Ausverkauf des heiligen Ernstes und männlichen Popanzes. Glanz und Gloria gebühren nicht mehr der Monumentalarchitektur. Ab heute haben im schwerblütigen Gehäuse weibliche Formen und Normen Platz: Ein frecher roter Haarschopf lugt hier über eine Balustrade, dort orakelt ein Mondweib, eine Spiegel- und eine Reinemachefrau mit Besen stellen sich Parlamentarierinnen und Parlamentariern in den Weg. Und, ist es die Möglichkeit, in der Wandelhalle, ein Laufsteg auf 44 Metern Länge, übt eine ergraute Dame Seilspringen.

**Küttiger Landfrauen sind heimlich dabei**

Die wilden Weiber sind los, und das hat seinen Grund. Zum Anlass der zweiten Frauensession und zur 50-Jahre-Feier des Frauenstimm- und Wahlrechts hat das hohe Haus die Rolle eines

Kunsthauses übernommen. Die erste Kunstausstellung in der Geschichte des Bundeshauses ist eröffnet. Der Schweizerischen Gesellschaft Bildender Künstlerinnen (SGBK) glückt ein Coup, 67 ihrer Mitglieder halten eine Mahnwache ab im Zentrum der Macht. Sie sind präsent in Form ihrer eigenen Silhouetten, in einer Hand gut sichtbar der Wahlzettel. Die Botschaft ist unmissverständlich: Wir sind viele, wir bewegen uns nicht von der Stelle, wir haben hier unseren Platz. Denn Gleichberechtigung ist noch lange nicht erreicht.

Die Figuren der Künstlerinnen aus allen Landesteilen üben eine Stellvertreterfunktion. Sie verkörpern die Mehrheit der Schweizer Bevölkerung, und sie stehen auch für jene Schwestern, die nicht eingeladen wurden. Zum Beispiel der Landfrauenverein Küttigen.

Als die Frauen von der Aktion des SGBK erfuhren, schenken sie einer der beteiligten Künstlerinnen, Evelyn Dönicke (Muttentz), Schriftbänder mit Parolen, die sie zum Jubiläumsjahr angefertigt hatten. Zwar war Dönickes Silhouette, die in Bern stehen sollte, schon fertig, aber sie griff zu einer Finte, man ist ja Frau: In einer zusätzlichen Umhängetasche verstaute sie die Aargauerinnen. So wanderten diese ungesehen über die graue Grenze ins Bundesheiligtum ein.

So schön die Sache gedacht ist, ein Punkt irritiert. Wieso steht hinter der breitenwirksamen Idee nicht der grösste Berufsverband der Schweizer Kunstschaffenden, der mit Bundesgeldern unterstützt wird, die Visarte? Weshalb kämpft die sehr viel kleinere, privat finanzierte SGBK dafür, das Polithaus umzumünzen in ein temporäres Kunsthaus? Die Antwort liegt in der Geschichte. Die SGBK muss fantasievoll sein, sie kämpft um ihr Überleben.

Künstlerinnen war der Zugang zu Akademien wie auch zum 1865/66 gegründeten Berufsverband lange verwehrt. Alfred Hodler, langjähriger Präsident der GSMBA, Gesellschaft Schweizerischer Maler, Bildhauer und Architekten (heute Visarte), vertrat eine dezidierte Ansicht. In seiner «Männergesellschaft» tolerierte er «keine Weiber».

Als Antwort darauf griffen 1902 Schweizer Künstlerinnen zur Selbsthilfe. Hanni Bay, Adèle Lilljeqvist, Clara von Rappard, Martha Stettler und andere gründeten die SBGK. Und erst 100 Jahre später – auf Druck der Politik – öffnete sich 1972/73 auch die GSMBA den Frauen. Dass seitdem der neuere Berufsverband für Künstlerinnen attraktiver ist, weil über eine grössere Reichweite verfügend, liegt in der Natur der Sache. Die Pionierin hat das Nachsehen.

**Urzelle und Vorkämpferin für Künstlerinnen**

Doch die kämpferische Urzelle der Schweizer Kunst gibt nicht klein bei. Das Zustandekommen der Ausstellung ist die Leistung der Vizepräsidentin Elfi Thoma. Sie hat Sukkurs: Am 15. Dezember ist eine Führung durch die Ausstellung für Parlamentarierinnen und Parlamentarier anberaumt. Der bundeseigene Parlamentsdienst wiederum bietet jeden Mittwoch nicht weniger als zehn Führungen für die Öffentlichkeit an.

Nach Bern steht die Zukunft der 67 Künstlerinnen-Silhouetten noch in den Sternen. Möglich, dass man sie nächstes Jahr in der Stadt Ascona wiedertrifft. Hier der Rotschopf, dort die seilführende Seniorin. Vorerst aber fegen sie (durch) das Bundeshaus.

Frauen im Bundeshaus: bis 17. Dezember. [www.sgbk](http://www.sgbk)

# Basel, eine geheimnisvolle, heimliche Stadt

In «Die Eule über dem Rhein» überzeugt Hansjörg Schneider mit kurzen, ebenso virtuosen wie persönlichen Texten.

1972 löst der 34-jährige Germanist und Regieassistent Hansjörg Schneider mit dem Stück «Sennentuntschi» einen Skandal aus und avanciert für Jahrzehnte zum führenden Vertreter eines spezifisch schweizerischen Theaters. Er schreibt auch Romane – «Das Wasserzeichen», «Nachtbuch für Astrid» –, aber richtig berühmt wird er erst mit der zwischen 1993 und 2020 in zehn Bänden publizierten Serie seiner Kriminalromane um den Kommissar Hunkele, von denen sechs mit Mathias Gnädinger verfilmt wurden.

Auf den populären Volksschauspieler stösst man nun auch in Schneiders jüngstem Buch, dem Prosa-Band «Eule

über dem Rhein», der Kolumnen und Porträts aus den Jahren 1998 bis 2017 versammelt. «Ich habe mit Mathias Gnädinger enormes Glück gehabt», heisst es in einem nach dessen Tod im Jahre 2015 geschriebenen Text. «So viel Glück hat ein Autor selten. Ich wusste, ich kann mich auf ihn verlassen, mit ihm kommt es gut heraus.»

Den Titel des Bandes liefert ein meisterliches Porträt der Stadt Basel. «Eine geheimnisvolle, heimliche Stadt, die sich nie richtig eingeschweizert hat», nennt Schneider, der in Aarau geboren ist, aber seit mehr als fünfzig Jahre in Basel lebt, seine Wahlheimat. Weil er selbst sich nie richtig «eingebas-

lert» hat, sind seine Skizzen und Porträts allerdings alles andere als Lokalliteratur, sondern verbinden eine genaue Orts- und Personenkenntnis sowie ein Flair für die unverwechselbare Basler Atmosphäre auf glaubwürdige Weise mit einem Blick aus Distanz. Ein Abend in der Wirtschaft Stellwerk im Bahnhof St. Johann, ein spätsommerliches Bad im Rhein, wenn Basel zu einem einzigen

Strandbad wird, zufällige Begegnungen im Kantenfeldpark, Erinnerungen an Dieter Fringeli, Werner Schmidli und andere längst verstorbene Basler Schriftsteller zeichnen ein nostalgisches Bild der Stadt. Aber Schneider hält auch mit Kritik nicht zu-

Hansjörg Schneider mit neuem, persönlichen Kolumnenband. Bild: Colin Frei

rück, wenn er die Geschichte eines geplanten Flüchtlingsheims erzählt, das durch die Einsprache von Frauen verhindert worden ist, die für ihre Betroffenheitsrhetorik bekannt waren.

**Erinnerungen an Äpfel und ein Gruss an die Mutter**

Der Band enthält auch Porträts von Hans Küng oder Václav Havel. Von besonderer Leuchtkraft aber sind die Texte, die aus Schneiders Leben erzählen: die «Apfelpoesie», in der all die Apfelsorten eingebracht sind, die er in seiner Jugend gekannt hat. Die Schilderung des Schulwegs im Zofingen seiner Kindheit. Die Kantonsschulzeit in Aarau, das Erlebnis der von Repression

bestimmten Rekrutenschule, das auf Jahre hinaus Angstträume in ihm hinterliess. Weihnachtsabende im Elternhaus, als junger Ehemann, als Grossvater. Und am Ende ein Text auf Dialekt, der seiner Mutter gewidmet ist und den vielsagenden Satz enthält: «I glaube, weni mi Muetter nid gha hätt, wäri igange wiene Solot-Setzlig ohni Wasser. Eifach verlampet.»

Charles Linsmayer



**Hansjörg Schneider:** Die Eule über dem Rhein. Prosa. Diogenes Zürich 2021. 288 S., Fr. 34.90.